

Die Reich-Ranicki-Perücke

Ein alter Herr mit Halbglatze und Brille in einem hellen Anzug betritt die Bühne und lässt sich schwer in einen schwarzen Ledersessel fallen. Die Hosenbeine rutschen ein wenig höher und man erkennt dezente graue Socken und blankgeputzte Schuhe. So sollte mein Überraschungsauftritt beginnen.

"Meine Damen und Herren, was wir Ihnen hier zu bieten haben, ist nichts anderes als Worte, Worte, Worte. Wir werden über Bücher sprechen und über Schriftsteller. Also nichts anderes als Literatur."

So wollte ich anfangen. So begann nämlich 1988 das "Literarische Quartett" mit Marcel Reich-Ranicki.

Mit diesen guldernen Worten wollte ich als eben derselbe mit meiner Parodie auf der Bühne erscheinen. Das würde ein herrliches Vergnügen werden. Ich wollte als der allseits bekannte, wenn vielleicht auch nicht allseits beliebte Literaturpapst Marcel Reich-Ranicki auf der Bühne erscheinen und von dort herunter temperamentvoll gestikulierend seine besten Sätze ins Publikum schleudern:

Wirklich, ich habe meine Parodie lange eingeübt und ausprobiert, und ich. musste bis zur Vervollkommenung hart an der Nachahmung meines Vorbildes arbeiten. Am meisten bewunderte ich an Herrn Marcel Reich-Ranicki, dass über seine Lippen niemals Fremdwörter kamen, sondern immer nur die schönsten und aussagekräftigsten Wörter der deutschen Sprache. Das war dann auch die härteste Übung bei meinen Vorbereitungen: Ich wollte wie er alle Fremdwörter vermeiden und arbeitete ständig mit dem Wörterbuch, um die gängigen und allgemein üblichen Fremdwörter durch wohlklingende deutsche zu ersetzen. Dabei kam ich mir manchmal durchaus rückständig und lächerlich vor, denn viele Wörter wie Information, Polemik, Perfektion und Idol und Kontroverse nimmt man doch schon gar nicht mehr als fremd wahr. Außerdem wirken sie in einer Rede viel eleganter und gebildeter als die entsprechenden deutschen Wörter.

Auch meine äußere Erscheinung musste dem verehrten Literaturkritiker angepasst werden: Dazu bedurfte es eines zeitlosen Altherrenanzuges (meine Familie hatte das früher einen "leichten Bieranzug" genannt und sich über derlei Kleidung lustig gemacht) und einer nicht weiter erwähnenswerten Krawatte, blank geputzter

Herrenschuhe und unauffällig gemusterter Socken oder Kniestrümpfe. Vor allem aber brauchte ich eine Perücke. Nein, eigentlich keine Perücke, sondern eine Glatze mit einem halben Haarkranz am Hinterkopf.

Da traf es sich gut, dass ich in der Faschingszeit zur Hochburg der Narren nach Mainz reisen musste, denn die jährliche Untersuchung in der Klinik war fällig. Helau, in Mainz war man gut bestückt in Sachen Karneval, wenn auch mein besonderer Wunsch auf wenig Gegenliebe stieß und eher Befremden auslöste. "Eine Glatze wie Reich-Ranicki im Literarischen Quartett? Warum wollen Sie sich denn so hässlich machen?", fragte die Verkäuferin. "Hässlich? Wieso soll das hässlich sein?", wiederholte ich verständnislos. Es war mir noch nie in den Sinn gekommen und es wäre mir nie eingefallen, dass man so einen überragenden Kopf voller genialer Gedanken, scharfer Urteile und großartiger Formulierungen hässlich finden konnte. Ich war hingerissen von dem, was in diesem Kopf steckte, und was aus ihm herauskam, das bewunderte ich. Daneben war es doch völlig unwichtig, wie der Mensch, dieser alte Herr, aussah. Das vergaß man doch sofort, wenn er redete.

Ich fand in den Faschingsabteilungen der einschlägigen Mainzer Geschäfte unter den Einstein-Perücken, Kojak- und Clown-Glatzköpfen nicht die Literaturpapst-Maske, die ich suchte: eine Glatze mit einem Halbkranz von grauen Haaren am Hinterkopf. Reich-Ranicki war nicht im Angebot. Ich hätte es wissen müssen. Nach diesem erfolglosen Besuch beim Kostümverleih nahm ich mit einer Perücke Typ "Schusseliger Professor" (Glatze mit wirren grauen Locken am Hinterkopf) vorlieb, die ich auf MRR zurecht trimmen wollte. Danach segelte ich fröhlich und schwungvoll zu meinem Arzt und hoffte, dass er von meiner jugendlichen Frische und Geisteskraft genauso begeistert sein würde wie ich selbst. Aber dieser netteste aller Ärzte blieb völlig unbeeindruckt von meinem Gezwitscher, untersuchte mich und stellte ruhig, sachlich und zu seinem größten Bedauern Krebs fest. Zum dritten Mal Krebs.

"Ach nein, nicht doch", sagte ich enttäuscht, "schon wieder Krebs? Zum dritten Mal Krebs? Das glaub ich nicht. Ich hab doch gar nichts gemerkt. Ich fühle mich doch so wohl. Ich bin rundherum glücklich. Ich glaub das einfach nicht."

"Die Laboruntersuchung wird es bestätigen", sagte er.

Jedenfalls, seine Diagnose stand fest: KREBS.

Schon wieder so eine Weltuntergangsszenerie, wieder einmal diese Abschiedsstimmung, "

"Also, Krebs. Den müssen wir entfernen."

"Und das heißt Operation und ein halbes Jahr Chemotherapie und danach Bestrahlungen", sagte ich enttäuscht. "Same procedure as last time. Dasselbe noch einmal. Zum dritten Mal, ach, du liebe Zeit...."

Mir verschwamm alles.

"Ist denn das wirklich nötig?", seufzte ich, "... in meinem Alter? Ein elendes ganzes Jahr verbringe ich in der Klinik, ich kenne das doch..., das sind ja schöne Aussichten."

Der Arzt hätte nach dieser Klage (von wegen: in meinem Alter und sowieso überflüssig) ja nun ein bisschen widersprechen und sagen können, dass sich eine derartige Strapaze durchaus für mich lohnt und mit höherer Lebenserwartung und Lebensqualität ausahlt. Aber er fragte: "Lehnen Sie die OP ab?".

"Nein, nein, ich lehne die OP nicht ab, ich habe auch keine Angst, die Diagnose erschreckt mich nicht, es ist alles richtig so, ich bin dankbar, dass ich hier bei Ihnen gelandet bin und dass Sie den Krebs rechtzeitig erkannt haben. Es ist nur..., ich bin völlig überrascht und überrumpelt, wir sind doch nur auf der Durchreise hier. "

Am übernächsten Tag schon zog ich in die Klinik ein und verbrachte die närrischen Tage und die beginnende Passionszeit mit schwierigen Untersuchungen, großen Operationen und meiner Wiedergenesung. Reich-Ranicki in Gestalt einer nicht hundertprozentig richtigen Glatze mit halbem Haarrand war sprachlos und schlummerte in einer Schachtel im obersten Fach des schmalen Krankenhausschranks.

Aber als ich wieder auf eigenen Beinen stehen und mich bewegen konnte, begann der zweite Teil der Rettungsaktion: die Chemotherapie, an deren Ende ich mir die allerfeinste, "fantastisch echte Glatzenperrrrücke" erarbeitet hatte, ich konnte als älterer Herr im hellen Anzug mit blank geputzten Schuhen und dezenten Herrensocken auf der Bühne stehen und dramatisch bewegt von mir geben: "Meine Damen und Herren, was ich Ihnen heute zu bieten habe, ist mehr als Literatur, es ist das wahre Leben."